

Ulrich Fischer

Kirche im Wort

Berichte des Landesbischofs
vor der Landessynode
der Evangelischen Landeskirche
in Baden (1999–2013)

Herausgegeben von Reiner Marquard



Kirche im Wort

Ulrich Fischer

KIRCHE IM WORT

Berichte von der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in
Baden (1999–2013)

Herausgegeben von Reiner Marquard



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Ulrich Fischer, Dr. theol., Jahrgang 1949, studierte Theologie in Göttingen und Heidelberg. 1976 begann er sein Lehrvikariat und schloss seine Promotion ab. 1979 trat Fischer seine erste Pfarrstelle in Heidelberg an. Von 1989 bis 1995 war er Landesjugendpfarrer, von 1996 bis 1998 Dekan im Kirchenbezirk Mannheim. Das Amt des Landesbischofs der Evangelischen Landeskirche in Baden trat er am 1. April 1998 an. Seit 2009 ist Fischer Mitglied des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). 2001 arbeitete er als Vertreter der evangelischen Kirche in der Ethikkommission »Sichere Energieversorgung« der Bundesregierung mit, 2013 wurde er in den Rat der Landesregierung für Nachhaltige Entwicklung berufen.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7705

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: Mario Moths, Marl
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03747-6
www.eva-leipzig.de

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die Kirchen befinden sich in einer Umbruchsituation. Reformen waren und sind unausweichlich. Kirchenleitendes Handeln steht unter hohem Erwartungsdruck. Entscheidungen bedeuten jeweils Einschnitte und leiten womöglich irreversible Veränderungen ein. Ein Landesbischof trägt insbesondere Verantwortung für die theologische Qualität der Veränderungsprozesse wie für die Art und Weise ihrer Umsetzung.

1998 wurde Ulrich Fischer in das Amt gewählt, 2014 endet seine Amtszeit. Der vorliegende Band dokumentiert die jährlichen Berichte, die der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden, Dr. Ulrich Fischer, vor der Synode jeweils auf den Frühjahrstagungen 1999–2013 vorgetragen hat. Die Berichte enthalten theologisch reflektierte Zeitansagen in evangelischer Perspektive. Sie sind ein Spiegelbild mehr als einer Dekade kirchenleitenden Handelns im Bischofsamt unter dem Blickwinkel unabweisbarer Reformbestrebungen. Ulrich Fischer verankert seine Zeitansagen im Wort der Heiligen Schrift. Die Kirche, die im Wort gründet, ist eine Kirche unter dem Wort. Von dieser Verortung aus versäumt sie weder ihre Bekenntnisbindung noch die notwendigen Aufbrüche.

Die Evangelische Landeskirche in Baden erscheint durch die Berichte als eine in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), in der Union Evangelischer Kirchen (UEK) und der ökumenische Gemeinschaft wirksam integrierte Kirche, die kreativ und rezeptiv Anteil hat und Anteil gibt an den momentanen Fragen kirchlichen Handelns. Beispielhaft drückt sich das aus in der Reflexion und Kritik des Impulspapiers »Kirche der Freiheit« und den sich anschließenden Gesprächsprozessen. Die Landeskirche ist an diesem Prozess erheblich beteiligt, reüssiert aber auch selbstbewusst mit eigenen vorausgehenden und nachfolgenden Transformationsprozessen. Der »Leitsatzprozess« der Evangelischen Landeskirche in Baden verstand sich als Beitrag zur Stärkung protestantischer

corporate identity und der Verständigungsprozess (»Kirchenkompass«) über biblisch-theologischen Leitbilder profilierte die kirchliche Arbeit durch die Förderung zahlreicher Projekte.

Die Berichte dokumentieren ein kleines Stück kirchlicher Zeitgeschichte. Am Beispiel einer Landeskirche tritt durch die Berichte hervor, unter welchen Selbstfestlegungen sich der Protestantismus im schmiegsamen Achten auf Tradition und Moderne der Zivilgesellschaft weder anbietet noch verweigert. Als Kirche unter dem Wort ist sie zum Glauben, zur Liebe und zur Hoffnung berufen und gesandt. Ulrich Fischer lässt in seinem Spektrum der Themenvielfalt deutlich hervortreten, wie vielfältig diese Sendung ist. Die Berichte handeln u. a. vom Umgang mit der Bibel (Hermeneutik), Gottesdienst, Taufe und Abendmahl, Kasualien, Kirchenreformen, Ökumene und Gemeinschaft der Gliedkirchen der EKD, Mission und Evangelisation, Amtsverständnis, pastorale Profession, Haupt- und Ehrenamt, diakonische Herausforderungen (Armut, Asyl), Kinder, Frauen und Männer, Familie und gleichgeschlechtliche Lebensformen, Stellung zum Krieg, Ökologie und Nachhaltigkeit, Sonntagschutz und Reformationsjubiläum.

Die Berichte wurden für diese Herausgabe bearbeitet. Die Anmerkungen verweisen auf die relevanten Quellen und hier und da auf sinnverwandte Literatur. Ulrich Fischer hat zu seinen Berichten auch die Expertisen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Referate des Evangelischen Oberkirchenrates aufgegriffen. Ihnen sei an dieser Stelle für ihre stille Mitwirkung ausdrücklich gedankt!

Ulrich Fischer stellt in seinen Berichten die verschiedenen Charismen der Kirche in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. In einer Predigtmeditation zu Röm 12,4–15 schrieb Ulrich Fischer 1991 (CPhNF II/1): »Die Rede von der ›charismatischen Apartheid‹ mag als hart empfunden werden, der damit umschriebene Sachverhalt aber ist vielen unserer Gemeindeglieder nur allzu vertraut: Den Gottesdienst am Sonntagmorgen erleben sie nicht selten als ein Geschenk, in dem die Ordinierten weithin solistisch als Amtsscharismatiker agieren und in dem andere Begabungen nicht gefragt sind. Auch kommt der Alltag mit seinen Problemen im Gottesdienst kaum vor, wie auch die Menschen, mit denen man den Alltag gemeinsam gestaltet, im Gottesdienst oft fehlen. Umgekehrt fühlen sich viele Gemeindeglieder in ihrem Alltag von der Kirche allein gelassen, und dieser unter vielen Mühen gestaltete Alltag scheint keinerlei charismatische Qualität zu haben. Trotz dieser Erfahrungen spüren viele Gemeindeglieder in sich die Sehnsucht, die Gemeinde als einen Ort gelebter Gemeinschaft, eines geschwisterlichen Miteinanders zu erleben. Gern würden sie ihre Begabungen, ihre Charismen einbringen. Sie suchen nach

einem Ort, an dem sie sich als Gemeinschaft Begabter erfahren können. Der Gottesdienst bietet diesen Ort zu selten, und eine Kommunikationsstruktur für einen Austausch und eine gegenseitige Stärkung der Charismen ist kaum zu finden – vor allem dort nicht, wo auch sonstige Kommunikationsstrukturen durch Zersiedelung, Industrialisierung und andere Veränderungen der Lebenswelt zerbrochen sind.

Das paulinische Bild von der Gemeinde als einer leibhaftig gewordenen charismatischen Gemeinschaft beschreibt also keine Realität in unserer Kirche, aber es ist ein Bild, das tiefe Sehnsüchte in vielen Gliedern unserer Gemeinden ausdrückt. Was können wir tun, um die kirchliche Realität der ›charismatischen Apartheid‹ diesem Bild einer charismatischen Gemeinschaft wenigstens etwas anzugleichen?« Die Beantwortung dieser Frage übersteigt die Möglichkeit eines Berichts, den der Landesbischof vor der Synode gibt, aber jeder Bericht hatte sich dieser Frage zu stellen!

Freiburg, im Februar 2014
Prof. Dr. theol. Reiner Marquard
Rektor der Evangelischen Hochschule Freiburg

INHALT

I Berichte 11

1 Verstehst du auch, was du liest?	13
2 Über die Schwelle treten	27
3 Mit allen Christen in der Welt befreundet	46
4 Nicht alles machen, aber alles erhoffen	64
5 Was ist der Mensch?	89
6 Von Grund, Auftrag und Ziel der Kirche	109
7 Wenn dein Kind dich fragt	128
8 Willkommen an Bord!	150
9 Von Leuchtfuern und Kompassnadeln	167
10 Von der Organisationswerdung der Kirche	186
11 Ich bin getauft auf deinen Namen	204
12 Im Strom des Lebens	224
13 Gemeinsam unterwegs	244
14 In der Bibel Gottes Wort verstehen	262
15 Nachhaltig glauben – nachhaltig leben	281

II Register 301

1 Bibelstellen	303
2 Namen	304

I BERICHTE

I VERSTEHST DU AUCH, WAS DU LIEST? (APG 8,30)¹

Am 31. März des letzten Jahres wurde ich in das Amt des Landesbischofs eingeführt. Heute erstatte ich dieser Synode meinen ersten Bericht zur Lage, und ich beginne ihn damit, daß ich einige wenige Worte über meine eigene Lage nach 387 Tagen im Amt sage. So wie mein Dienst an jenem herrlichen, sonnendurchfluteten Frühjahrstag des 31. März 1998 begann, so war er auch über weite Strecken dieses ersten Jahres. Ich weiß mich getragen und unterstützt vom Landeskirchenrat, vom Kollegium und von vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Evangelischen Oberkirchenrats, im Gebet begleitet von vielen Menschen in den Gemeinden unserer Landeskirche, zumeist zumindest verstanden von denen, zu denen ich spreche, und immer wieder ermutigt durch Rückmeldungen aus Gemeinden und Bezirken. Wenn ich das erste Jahr im Bischofsamt Revue passieren lasse, dann waren die ärgerlichen, die belastenden Erfahrungen weit geringer als jene, die ich als bereichernd und ermutigend empfand. So kann ich nach diesem ersten Jahr im neuen Amt sagen: Ich bin gern Bischof dieser Landeskirche, und hoffentlich spürt man davon auch etwas.

Ich erstatte diesen Bericht am Ende des letzten Jahres dieses Jahrzehnts, dieses Jahrhunderts, dieses Jahrtausends. Man muss kein Prophet sein, um sagen zu können, daß das Jahr 1999 dahingehend ein aufregendes und aufgeregtes Jahr wird, dass es einlädt, die Zeichen der Zeit zu deuten. Zeichendeutung, Zeitdeutung ist angesagt in diesen Monaten vor der Jahrtausendwende. Konjunktur haben nicht nur Hellseher und Wahrsagerinnen, nicht nur Astrologen und Handleserinnen, gefragt sind auch alle jene, deren professionelle Aufgabe es ist, das Leben und seine unterschiedlichen Vollzüge zu deuten und

¹ Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bad Herrenalb, 22. April 1999.

zu verstehen. Ich meine hier nicht nur die Soziologinnen und die Philosophen, nicht nur die Wirtschaftswissenschaftler und die Kulturhistorikerinnen, ich meine auch uns Theologinnen und Theologen. Denn ist dies nicht eine unserer wichtigsten Aufgaben, Menschen den Sinn des Lebens zu erschließen, Verstehenshilfe zum Leben aus dem Glauben an Jesus Christus heraus zu geben? Ist dies nicht das vordringliche Geschäft der Theologinnen und Theologen, Hermeneutinnen und Hermeneuten menschlicher Alltagserfahrung und biblischer Botschaft zu sein?

Für die Zukunft ist gewiss vermehrt »zur religiösen Deutung der erfahrenen Wirklichkeit im Licht des Evangeliums« (Rüdiger Schloz)² die theologische Kompetenz der Pfarrerinnen und Pfarrer gefragt. Eine am Wort Gottes geschärfte Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeit brauchen die Theologinnen und Theologen, um plausibel argumentieren zu können, warum man Christ werden und bleiben soll. Grundsituationen des Lebens sind im Lichte des Evangeliums zu deuten. Die »Texte«, die Pfarrerinnen und Pfarrer zu lesen imstande sein müssen, sind also nicht nur die Texte der Bibel, sondern sind auch Situationen des Lebens. Franz Beckenbauer hat sich in der Woche vor Ostern für Lothar Matthäus als künftigen Teamchef der Nationalmannschaft ausgesprochen, weil Matthäus »ein Spiel lesen« könne.³ Wer ein Spiel gut lesen kann, der spielt nicht nur für sich, der spielt mannschaftsdienlich. Theologinnen und Theologen müssen das »Spiel des Lebens«, das »Spiel Gottes mit seinem Volk«, auch ihr »eigenes Lebensspiel« und das »Spiel der Gemeinden« lesen können. Lesen-können in diesem umfassenden Sinn ist eine unverzichtbare Voraussetzung für die Profession des Pfarrers und der Pfarrerin.

Dabei wird es darauf ankommen, wie Prof. Wilhelm Gräb es kürzlich beim Theologischen Kongreß der ACK in Karlsruhe ausdrückte⁴, einerseits Spuren gelebter Religion in unserer Alltagskultur zu entdecken und zu benennen, andererseits die existentiell-religiösen Sinnpotenziale biblischer Überlieferung und christlicher Glaubenslehre freizulegen und damit den Menschen Hilfen zu vertiefter Selbstdeutung zu geben. Glaube ist nun einmal gedeutetes Leben. Christlicher Glaube hat sein Merkmal darin, dass denen, die aus ihm heraus das Leben deuten, spürbar wird, wie sich ihnen ein un-

² Rheinisches Pfarrerblatt 3/1998, 18.

³ Mannheimer Morgen vom 1. April 1999.

⁴ Wilhelm Gräb, Was uns unbedingt angeht! Religion zwischen expliziter Lehre und persönlichem Erleben. – In: Endzeit – Wendezeit – Gotteszeit. Signale für die Zukunft. Manuskripte und Vorträge vom Theologischen Kongreß Karlsruhe im März 1999, Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg o. J., 55.57f.

endlich weiter Horizont erschließt, in den sie ihr Leben hineingestellt sehen können. Von diesem Horizont her, der alles umgreift, was sonst unüberschaubar und fragmentarisch erscheint, empfängt das Leben eine Orientierung. Das Spezifische einer evangelischen Deutung des Lebens dürfte dann darin liegen, dass diese es gut aushält, dass andere die Welt im Einzelnen und im konkreten anders »lesen«. Sie misstraut allen, die prinzipiell meinen, nicht noch einmal nachlesen zu müssen, weil sie angeblich schon alles erfasst haben. Evangelische Deutung der Welt ist nachsichtig, weil sie sich in Beziehung stehend weiß zu einem Gott, der nicht selbst zu dieser Welt gehört. Weil sie davon ausgeht, dass Gott die Welt schöpferisch, segnend, richtend und erlösend anschaut, kann sie in allem auf die Welt Bezogenen skeptisch und plural sein. Auf die Welt, auf das Leben ist der letzte und endgültige Blick von uns noch nicht geworfen, unsere Sicht der Welt, unser Lesen des Lebens ist grundsätzlich unabgeschlossen, geheimnisvoll offen. Und darum gehört zum Lesen der biblischen Texte wie der Texte des Lebens auch die Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes.

Aber was haben Theologie und Kirche einzubringen, wenn sie Menschen dazu verhelfen wollen, ihr Leben zu verstehen? Natürlich haben wir zunächst unsere Fähigkeit der Wahrnehmung des Lebens einzubringen, die Nähe zu den Menschen und ihren Fragen, das In-der-Welt-Sein der Kirche, die zahlreichen Berührungen des kirchlichen mit dem gesellschaftlichen Leben, also unsere Kompetenz in sozialen Fragen etwa, unsere Beziehungen hinein in die Arbeitswelt der Industrie, des Handwerks und der Landwirtschaft, unsere engen Bezüge zur Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen über den Religionsunterricht und über die Kinder- und Jugendarbeit, unsere Kompetenz in der Gestaltung wissenschaftlicher Diskurse, unsere Erfahrungen in Fragen der Sozial- und Individualethik usw. All dies benennt aber noch nicht das Proprium kirchlicher und theologischer Hermeneutik. Dieses kommt erst in den Blick, wenn wir unsere Hermeneutik auch und grundlegend an der biblischen Botschaft ausrichten. Es kann nicht gutgehen, wenn Kirche meint, sich in der Deutung der Lebenswirklichkeit verausgaben zu können, ohne sich in dieser Deutung ständig zurückzubeziehen auf das, was Grundlage ihres Seins ist, das von Gott gesprochene Wort, das in Jesus Christus Fleisch geworden ist (Joh 1,14). Es kann aber auch nicht gutgehen, wenn Kirche meint, die heutige Lebenswirklichkeit entweder ausblenden oder zumindest nicht ernst nehmen zu müssen und das Verstehen des Lebens ausschließlich auf das Verstehen des in der Bibel gegebenen Wortes Gottes reduzieren zu können. Weltzugewandtheit und Bibelzugewandtheit schließen sich gerade nicht aus, sondern bedingen einander, denn der Bibel ist nichts Menschliches fremd. Zugespitzt

kann man mit Walter Hollenweger sagen: »Je näher ich am biblischen Text bin, desto näher bin ich auch bei den Menschen.«⁵

Diese grundsätzlichen Überlegungen zur hermeneutischen Aufgabe der Theologie möchte ich nun auf einige aktuelle Fragestellungen in unserer Kirche beziehen. Hierbei bitte jetzt schon alle, die meinen, daß ich bestimmte wichtige Themen in meinem Bericht nicht aufgegriffen hätte, um Nachsicht:

1.1 DIE JAHRTAUSENDWENDE: DIE ZEICHEN DER ZEIT DEUTEN

Die Jahrtausendwende ist eine »kritische« Zeit. Vielen Menschen ist das Jahr 2000 zu einer Metapher für neue Hoffnungen geworden, anderen zu einem Katalysator für apokalyptische Stimmungen mit angstmachenden Endzeiterwartungen. Die Jahrtausendwende ist eine Zeit, in der sich Kritisches zu Wort meldet, nämlich die Unsicherheit, mit der die moderne Kultur und Zivilisation erlebt wird. Und inmitten aller Unsicherheit bricht sich das starke Vergewisserungsbedürfnis des Menschen Bahn. Wie lesen wir die Jahrtausendwende – als Endzeit, als Wendezeit, als Gotteszeit? Von welcher Hoffnung sind wir Christinnen und Christen erfüllt angesichts der verbreiteten Unsicherheit an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend? Wenn wir Christinnen und Christen von der Hoffnung sprechen, dann sprechen wir von einer begründeten Hoffnung – von der Hoffnung nämlich, die Jesus Christus begründet hat in seiner Verkündigung des Reiches Gottes. Die durch Jesus mit seiner Botschaft von der heranbrechenden Gottesherrschaft aufgerichtete Hoffnungsperspektive bestätigte Gott in der Auferweckung Christi. Wenn wir in dieser Hoffnung von der Zukunft sprechen, dann sprechen wir nicht von *unserer* Zukunft, nicht von der Zukunft der Welt, sondern von *Gottes* Zukunft. Dann verstehen wir Zukunft nicht als in die Zukunft hinein fortgeschriebene Gegenwart, sondern als einen für jeden Menschen offenen und unverfügbaren Raum. Christliche Hoffnung richtet sich auf die Zeit, in der Gott selbst kommen wird. Deshalb hoffen wir nicht auf das Ende der Welt, sondern auf ihre Verwandlung. Wir hoffen darauf, dass Gott aller Ungerechtigkeit und Gewalt zum Trotz seine Schöpfung vollenden und damit seine Verheißungen erfüllen wird.

Dabei ist für die christliche Hoffnung die Differenz zwischen der Weltgeschichte und dem Weltgericht Gottes grundlegend. Wo Gott als der Richter geglaubt wird, der kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten, da rückt irdisches Geschehen an den vorletzten Platz. Der Glaube an ein »Letztes«, das nicht Gegenstand dieser Weltgeschichte ist, macht alle Handlungen

⁵ Evangelische Kommentare 7/1995, 404.

und Erfahrungen in dieser Welt zum »Vorletzten«, wie es Dietrich Bonhoeffer genannt hat.⁶ Christliche Hoffnung, die diese Dimension des »Letzten« verliert, gerät in die Krise, weil sie sich gefangen nehmen lässt vom Vorletzten. So wird die Jahrtausendwende noch in einem anderen Sinn zur »kritischen« Zeit, insofern als sie Gericht spricht über zu kurz geratene Hoffnungen und befreit zu einer Hoffnung mit langem Atem, zu einer Hoffnung, die sich nicht begrenzen lässt durch unsere menschlichen Unmöglichkeiten, sondern die auf Gottes Möglichkeiten vertraut. An der Art, wie wir als Kirche die Jahrtausendwende lesen und deuten, wird man erkennen, ob unsere Kirche das ist, was das verbale Logo unserer Landeskirche mit Blick auf ihre Zukunft meint und was ein Journalist kürzlich so formulierte: nicht eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, sondern eine Gemeinschaft mit unbegrenzter Hoffnung.

1.2 PROTESTANTISMUS UND KULTUR: DIE KULTURELLEN PRÄGEKRÄFTE DES CHRISTENTUMS ENTZIFFERN

Anfang März veröffentlichten die EKD und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen gemeinsam einen Text unter dem Titel »Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert«.⁷ Mit dieser Schrift wird eingeladen zu einem umfassenden Konsultationsprozess, an dem sich Gemeinden, kirchliche Verbände, Einrichtungen, Werke, Akademien, Erwachsenenbildungseinrichtungen und insgesamt alle Christinnen und Christen, die ihre Stimme einbringen wollen, beteiligen können. Ferner soll diese Schrift dazu dienen, das Gespräch der Kirche mit verschiedenen kulturellen Einrichtungen jenseits der kirchlichen Grenzen zu suchen. Die Schrift bietet sich geradezu als Grundlage an für alle Gespräche, die wir als Kirche auf den verschiedensten Ebenen mit außerkirchlichen Vertretern von Institutionen führen. In diesen Gesprächen wird jeweils exemplarisch danach zu fragen sein, wie sich das kulturelle Leben in unserer Alltagskultur, in der Bildung, in den Medien, in der Kunst und in der Erinnerungskultur lesen und damit das Verhältnis von Protestantismus und Kultur deuten lässt.

Um zu zeigen, in welcher Weise die Schrift »Protestantismus und Kultur« nutzbar zu machen ist für ein christlich verantwortetes Lesen des Lebens, wähle ich das in dieser Schrift entfaltete Beispiel der Sonntagskultur. In die Deutung des Lebens müssen wir verstärkt die Erinnerung einbringen, dass

⁶ Dietrich Bonhoeffer, Ethik. Zusammengestellt und hrsg. v. Eberhard Bethge, München 1966, 128–141.

⁷ Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. EKD-Text Nr. 64, Hannover 1999.

die Christenheit mit der Feier des Sonntags des Tages der Auferstehung Jesu Christi gedenkt und dass damit der Sonntag auf die neue Schöpfung verweist, die in Jesus Christus schon Gegenwart ist, aber als vollendete noch aussteht. Wir müssen den Sonntag als Ausdruck des christlichen Grundverständnisses vom Menschen akzentuieren, das besagt, dass der Mensch nicht das ist, was er mit seiner Leistung aus sich macht; insofern ist die Sonntagsruhe praktischer Vollzug erfahrener Rechtfertigung des Gottlosen allein aus Gnaden.

Mit dieser Erinnerung müssen wir uns einmischen in die politische Diskussion um eine dieser Gesellschaft angemessene Gestaltung der Sonntagskultur. In diesem gesellschaftlichen Diskurs haben wir unsere Sicht des Sonntags einzubringen, ferner auch das Wissen darum, daß nach jüdisch-christlichem Verständnis der Wechsel von Arbeit und Ruhe, der Rhythmus von Tätigsein und Feiern zum geschöpflichen Leben des Menschen gehört, der ebenso ernst zu nehmen ist wie die Pflege der leiblichen Gesundheit. Wenn wir bedenken, dass das Gebot der Feiertagsheiligung im Dekalog direkt im Schöpfungshandeln Gottes verankert wird, dann ist damit Wichtiges ausgesagt: Nicht die Steigerung des Arbeitseinsatzes, nicht die Verdoppelung der Kräfte vollenden das Werk, sondern die Ruhe von der Arbeit. Das beinhaltet für den Menschen die Zumutung, dass er den Erfolg seiner Arbeit nicht in Händen hat, aber auch den Trost, dass ihm nicht mehr abverlangt wird, als menschenmöglich ist.

Wenn nun im Zuge der Pluralisierung und Individualisierung des Lebens die kulturelle Institution des Sonntags einer Erosion ausgesetzt ist, dann haben wir dagegen zu protestieren, daß die Unterbrechung des Alltags durch den Sonntag nur noch als ökonomischer Nachteil wahrgenommen wird. »Die Beachtung ethischer Perspektiven mag bei gegebenen wirtschaftlichen Bedrängnissen als unwirtschaftlich angesehen werden. Die Ethik lehrt aber, zwischen kurzfristigem Nutzen und langfristigem Schaden zu unterscheiden.«⁸ Wer den Sonntag nicht heiligt, wird auch den Alltag nicht human gestalten können. Wer meint, dass Arbeit das ganze Leben sei, der übersieht, aus welchen Quellen Menschen die Kraft zur Arbeit schöpfen. Wer meint, dass das ganze Leben nur Ökonomie sei, der muß sich nicht wundern, wenn immer mehr Menschen an den ökonomischen Zwängen ersticken. Der Sonntag und seine Kultur sind also kein Luxus, den sich eine durchökonomisierte Gesellschaft eigentlich nicht mehr leisten kann. Nein: Der Sonntag und seine Kultur sind Kraftquelle des Lebens, ohne den Sonntag verlieren die Menschen die Kraft zur Arbeit. Darum

⁸ Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe, Zeit-Streit. Informationen und Argumente, Karlsruhe ⁴1999, 31.

handelt ökonomisch kurzsichtig und menschlich unverantwortlich, wer den Schutz des Sonntags antastet und in Frage stellt. Hieran zu erinnern bedeutet, durch ein aus dem Hören auf das Wort der Schrift geschärft Lesen des Lebens diesem Leben zu einem tieferen Verstehen seiner selbst zu verhelfen.

1.3 KINDERKIRCHENJAHR: PERSPEKTIVENWECHSEL EINÜBEN

Im zurückliegenden Jahr haben wir das Leben neu lesen lernen können durch die Akzentuierung dieses Jahres als eines Kinder-Kirchen-Jahres. Zentrales Anliegen dieses Jahres war es, den von der EKD-Synode 1994 geforderten Perspektivenwechsel zugunsten der Kinder in unserer Kirche umzusetzen.⁹ Der Schwerpunkt der Veranstaltungen dieses Jahres lag bei den Kinderbibeltagen und -wochen, die in vielen Gemeinden und Bezirken durchgeführt wurden. Überrascht hat beim Kinder-Kirchen-Gipfel die am häufigsten erhobene Forderung der Kinder nach Teilnahme am Abendmahl. Sie hat dazu geführt, dass die vergriffene Arbeitshilfe des EOK für die Gemeinden unter dem Titel »Abendmahl feiern mit Kindern« jetzt neu aufgelegt wird.¹⁰ Und sie wird dazu führen, dass wir unser Abendmahlsfeiern in den Gemeinden wirklich aus der Perspektive von Kindern neu bedenken müssen. Wenn es in einem kritischen Kommentar zum Kinderkirchenjahr hieß »Kinder brauchen mehr als die Zulassung zum Abendmahl. Wir sind ihnen das Evangelium von Jesus Christus schuldig« (Hoffen und Handeln 12/98), dann zeigt ein solcher künstliche Gegensätze konstruierender Kommentar geradezu die Notwendigkeit auf, durch das gemeinsame Abendmahlsfeiern mit Kindern zu erfahren, wie diese Kinder in der Feier des Abendmahls das Evangelium von Jesus Christus in einer uns Erwachsene oft geradezu beschämenden Weise dankbar empfangen. Wenn wir uns auf die Perspektive der Kinder einlassen und das Abendmahl aus ihrer Sicht lesen lernen, werden wir den Geschenk- und Gnadencharakter dieses Mahls und des Evangeliums viel klarer wahrnehmen können.

Perspektivenwechsel – das Wort haben wir gelernt, beim Vollzug hapert es aber noch, nicht nur hinsichtlich der Zulassung der Kinder zum Abendmahl. Zu vieles wird immer noch *für* Kinder, aber nicht *zusammen mit* Kindern ge-

⁹ Vgl. Perspektivenwechsel praktisch! Eine Kirche für Kinder. Eine Kirche mit Kindern! Bericht vom Kinder-Kirchen-Gipfel 1998 in Konstanz, Evangelischer Oberkirchenrat (Hg.), Karlsruhe o. J.

¹⁰ Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe, Mit Kindern Abendmahl feiern in der Gemeinde. Eine Handreichung, Karlsruhe 2004; vgl. Landesbischof Dr. Ulrich Fischer, Speise des Lebens. Gedanken zum Abendmahl, Evangelische Landeskirche in Baden 1999, 16–20 (Kinder gehören dazu).

macht. Deshalb wird für dieses Jahr 1999 ein Wettbewerb »kinderfreundliche Gemeinde« ausgeschrieben und im Sommer dieses Jahres ein neues Ideenheft herausgegeben, das Lust machen soll, mit Kindern zusammen weiter den Perspektivenwechsel zu üben. Wir brauchen ihn um der Kinder willen, die getauft sind und unsere Kirche mitgestalten wollen, und wir brauchen ihn um unseres Kircheseins willen, wenn wir in ihr die Gemeinschaft der Getauften wirklich leben wollen. Deshalb soll es weitergehen mit Kindern und ihrer Deutung des Lebens, nicht nur 1998, sondern 1999, 2000, 2001 ... Und Perspektivenwechsel nicht nur bei Kindern, sondern auch bei unserem Zusammenleben von Männern und Frauen, bei unserem Eingebundensein in die Schöpfung Gottes, in Fragen der Sicherung des Friedens und bei unserer Sicht von Armut und Reichtum ...

1.4 DIE LEBENSPERSPEKTIVE VON MENSCHEN IN NOT: ARME UND ASYLSUCHENDE

Das Leben lesen lernen – das können wir nur, wenn wir unsere Perspektive des Lebens nicht absolut setzen. Wie liest sich das Leben aus der Perspektive jener, die zu den Armen in unserer Gesellschaft gehören? Sozialhilfeempfänger müssen mit einem für ihre Existenz gerade ausreichenden Budget auskommen. Die ständige Rechtfertigung für die Anschaffung lebensnotwendiger Dinge führt zum Bewusstsein, das eigene Leben nicht selbstständig gestalten zu können und sich in vielerlei Hinsicht in Abhängigkeiten zu befinden. Sozialhilfeempfänger stehen oft unter dem Stigma, sie seien an ihrer eigenen Lebenssituation selbst »schuld«, obwohl ein Drittel aller Sozialhilfeempfänger Arbeitslose sind. – Überschuldete Menschen finden sich gefangen auf der einen Seite durch die Gläubiger, die auf Befriedigung ihrer Forderungen drängen, auf der anderen Seite durch die ständige Angst, kein Geld mehr zu haben oder erwirtschaften zu können. Versagensgefühle und Resignation sind die Folge. – Wohnsitzlose wiederum sehen ihre Situation dadurch bestimmt, dass sie – aus sämtlichen für sie wichtigen Beziehungen herausgelöst – ihre Wohnungen verloren haben und ohne Arbeit sind. Ihre Lebensperspektive ist einerseits von erstaunlichen Überlebenstechniken bestimmt, auf der anderen Seite von einer längerfristigen Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet.

Nochmals anders und gewiss gravierender ist die Situation von Asylbewerbern und Flüchtlingen in unserem Land¹¹. Ich selbst habe Engagierte

¹¹ Vgl. Um der Würde des Menschen willen. – In: Diakonische Positionen. Jahresbericht des Diakonischen Werkes Baden, Karlsruhe 1999, 14f.

aus Gemeinden und Initiativen im vergangenen Jahr eingeladen, um ihre Erfahrungen zu teilen und ihnen für ihre Arbeit Dank zu sagen. Die in der Flüchtlingsarbeit Engagierten erleben in ihrem Beistand oft schmerzlich und verbittert, daß die Möglichkeit des Staates, seiner Schutzpflicht nachzukommen, und das Schutzbedürfnis der Flüchtlinge mehr und mehr auseinanderfallen. Isolation durch Sammellager, soziale Abschreckungsgesetze, Abschiebungen in Krisengebiete und die Verzweiflung von Menschen in Abschiebehaft lassen Betroffene und Helferinnen und Helfer ihr Vertrauen in die Humanität des Rechtsstaates verlieren. Es ist dringend zu wünschen, dass angesichts des unbeschreiblichen Flüchtlingselends, das der Krieg im Kosovo ausgelöst hat, unser Land zu einer humanen, die Belange der von schwerster Not Betroffenen angemessen berücksichtigenden Praxis der Aufnahme dieser Vertriebenen findet. Diese müssen merken, dass sie bei uns angenommen werden. Ihr Lagerleben, ihre traumatischen Erlebnisse und ihre Angst vor Verfolgung und Tod müssen ein Ende finden. Ihnen muß ein legaler Aufenthalt gewährt und die Arbeitsaufnahme ermöglicht werden. Und die Unterbringung in großen Sammelunterkünften muß möglichst schnell durch eine dezentrale Unterbringung abgelöst werden.

Es ist deutlich, dass es in unserer Gesellschaft keinen Konsens über wichtige Grundsatzfragen der Ausländerpolitik gibt, auch nicht in unseren Gemeinden. Ich sehe mit Sorge das hohe Maß an Ängsten und Aggressionen. Wie gehen wir mit diesen Ängsten menschenwürdig um? Was können wir aus unserer biblischen Tradition diesen Ängsten entgegensetzen? Wie verhilft uns das Lesen der Bibel, unsere derzeitige Situation im Kontext der Befreiungsgeschichte Gottes mit seinem Volk zu lesen, etwa indem wir uns – wie jüngst der Erzbischof von Canterbury, Georg Leonhard Carey, bei seinem Besuch in Karlsruhe – vergegenwärtigen, dass Jesus der ursprüngliche Flüchtling (»the original refugee«) war? Was bedeutet es, wenn wir aus dem Evangelium Gottes Option für die Armen neu durchbuchstabieren in ihren Konsequenzen für unseren Rechtsstaat? Und könnten wir nicht als Kirche aus der uns geschenkten »versöhnten Vielfalt« Modelle gesellschaftlicher Integration entwickeln?

Diese Fragen lassen erkennen, dass die Wahrnehmung armer Menschen in ihrer Lebenssituation ganz konkrete Auswirkungen für unser diakonisches Handeln hat. Aber nicht nur das! Auch unsere gottesdienstliche Praxis wird durch das Lesen des Lebens der Armen und ein darauf bezogenes Lesen der Bibel so beeinflusst und verändert, dass diese Menschen dann auch wirklich in unseren Gottesdiensten in Klage und Fürbitte vorkommen und in der Solidaritätsarbeit Engagierte und Betroffene sich aufgehoben fühlen können in unseren Gemeinden.

1.5 **DER PREDIGTDIENST IN DER SPANNUNG ZWISCHEN TEXT- UND LEBENSDEUTUNG**

Die hermeneutische Frage im umfassenden Sinn wieder in das Zentrum kirchlicher Arbeit zu stellen hat auch ganz praktische Bedeutung hinsichtlich der Predigtarbeit in unserer Kirche. Im vergangenen Sommer habe ich mit größter Faszination Werner Simpfendörfers Biographie des großen Theologen Ernst Lange gelesen.¹² Was Ernst Lange in seinen »Thesen zur Predigtarbeit« aus dem Jahr 1965 formuliert hat¹³, hat an Bedeutung nichts verloren. Lange fordert, dass vor jeder Erstellung einer Predigt die Predigenden ihre eigene Situation gründlich zu reflektieren hätten. Jeder Erarbeitung einer Predigt muss also eine Deutung der Situation vorangehen. Die Situation, der sich der Prediger oder die Predigerin bei der Erstellung der Predigt ausgesetzt sieht, und das Nachdenken über diese Situation gehen ein in die Erarbeitung der Predigt über einen biblischen Text. In der von Ernst Lange vorgenommenen Verhältnisbestimmung von Situation und Text werden Lebens- und Textdeutung so aufeinander bezogen, dass der Text als die Situation erfassend, betreffend und verändernd gehört werden kann. Soll das in der Predigt Vermittelte von den Hörerinnen und Hörern als für ihr Leben relevant erfahren werden, muss um ein Verstehen der Lebenssituation der Hörerinnen und Hörer ebenso gerungen werden wie um ein Verstehen der biblischen Texte.

Dieses von Lange eingeforderte Bezogensein von Text und Situation möchte ich kurz skizzieren anhand einiger Überlegungen zu jenem Bibeltext, der meinem Bericht zur Lage seinen Titel gegeben hat: zur Erzählung von dem Kämmerer aus Äthiopien, wie sie Lukas im 8. Kapitel der Apostelgeschichte überliefert hat (Apg 8,26–39). In einem unbefangenen Zugang zu dieser Geschichte werde ich sie staunend lesen als eine Erzählung von der Kraft des Heiligen Geistes: Ein Engel des Herrn ruft den Prediger Philippus auf die Straße von Jerusalem nach Gaza. Der Geist Gottes macht Philippus zum Reisebegleiter des schwarzen Finanzbeamten der Königin Kandake und gibt ihm Worte der Schriftauslegung in den Mund. Der Tod Jesu findet mit Hilfe einer Auslegung des Liedes vom Gottesknecht seine Deutung als Sühnopfertod. Angerührt von der Predigt des Evangeliums entscheidet sich der Kämmerer zur Taufe, ehe Philippus vom Geist Gottes entrückt wird.

¹² Werner Simpfendörfer, Ernst Lange. Versuch eines Porträts, Berlin 1997.

¹³ Ernst Lange, Thesen zur Theorie und Praxis der Predigt (1965). – In: Ders., Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart, München 1984, 321–345.

Nähere ich mich diesem Text, indem ich ihn zu verstehen versuche, im Gesamtzusammenhang der lukanischen Geschichtsschreibung, dann erkenne ich seine exemplarische und weit über den berichteten Einzelfall hinausragende Bedeutung. Im Rahmen seiner Gesamtkonzeption einer Verbreitung des Evangeliums »bis an das Ende der Erde« (Apg 1,8) schildert Lukas hier die erste Weichenstellung urchristlicher Missionstätigkeit. Nach der Steinigung des Stephanus und der Vertreibung vieler Gemeindeglieder aus Jerusalem beginnt die Zeit der Mission, zunächst in Samaria (Apg 8,4–25), dann in der weiten Welt. Mit jener Geschichte von Philippus und dem Kämmerer will Lukas über diese Missionstätigkeit Grundsätzliches aussagen: Mission kann nur recht geschehen in der Kraft des Heiligen Geistes, in der auslegenden Verkündigung des Geschicks Jesu und im geistgewirkten Taufen. So lese ich die Erzählung von Philippus und dem Kämmerer als ein in Erzählform gefasstes Programm reflektierter Missionstheologie und -praxis.

Nehme ich auf diesem Hintergrund unsere Situation am Ende dieses Jahrhunderts in den Blick, so erkenne ich unschwer unzählige Menschen, die durch diese Zeit fahren in ihren Kutschen, vertieft in eine Lektüre, die sie überfordert. Das Leben erschließt sich ihnen nicht angesichts seiner Unübersichtlichkeit und seiner vielen ungelösten Fragen, angesichts seiner Rätsel und Unklarheiten. Die Bibel erscheint ihnen als Buch mit sieben Siegeln. Sie warten. Sie warten auf Menschen, die sie fragen: »Verstehst du auch, was du liest?« Sie warten auf Menschen, die sich leiten lassen von Gottes Geist, von Gottes Inspiration. Sie warten auf Menschen, die sie herausreißen aus ihrem ewigen Selbstgespräch. Sie warten auf Menschen, die ihnen die Texte ihres Lebens und der Bibel erschließen und entschlüsseln. Sie warten auf Menschen, die ihnen in der Unübersichtlichkeit des Lebens Orientierung und Halt geben können. Das ist unsere missionarische Situation am Ende dieses Jahrhunderts, dieses Jahrtausends. Und wer diese Situation wahrnimmt, wer sich dieser Situation wirklich aussetzt, wer diesen Menschen Lesehilfe des Lebens und biblische Lesehilfe leistet, der wird auch das Wunder des Glaubens bestaunen können. Wer sich der hermeneutischen Aufgabe der deutenden Wegbegleitung hingibt, der kann – wie Philippus – auch »seine Straße fröhlich ziehen« (Apg 8,39). Gelungene hermeneutische Arbeit macht fröhlich!

Das hier nur in Umrissen und beispielhaft angedeutete Bezogensein von Lebens- und Textdeutung scheint in unserer Kirche zunehmend zu zerbrechen. So ist einerseits festzustellen, dass es vielfach eine Haltung gibt, in der die Deutung des Lebens ohne Einbeziehung der biblischen Botschaft versucht oder die Bibel lediglich als Steinbruch zur Absicherung eigener Positionen mißbraucht wird. Andererseits wird durch die vorschnelle Reklamierung

einer vermeintlichen biblischen Position nicht selten nur eine Verstehensverweigerung kaschiert, die im Kern lediglich der Abstützung bürgerlicher Konvention dienen soll. In diesem Zusammenhang möchte ich noch einige Ausführungen zu einer weit verbreiteten Etikettierung machen, welche die theologische Diskussion in unserer Kirche belastet. Immer häufiger ist in Kreisen, die der Volkskirche kritisch gegenüberstehen, davon zu lesen oder zu hören, dass es »bibelgläubige« Pfarrerinnen und Pfarrer bzw. Gemeinden gebe. Diese Rede hat natürlich eine polemische Spitze, weil sie impliziert, dass all jene, auf die diese Klassifizierung nicht zutrifft, nicht auf dem Boden von Bibel und Bekenntnis stehen. Dass mit solcher Polemik natürlich zugleich eine Ausgrenzung weiter Teile unserer Pfarrerschaft impliziert ist und Kirche damit insgesamt als ein nicht rechtgläubiges *corpus per mixtum* diffamiert werden soll, sei nur am Rande vermerkt.

Ich halte das Prädikat der »Bibelgläubigkeit« für im höchsten Maße kontraproduktiv, da es geradezu verhindert, eine »Kunst des Verstehens« der biblischen Botschaft zu entwickeln. Ist es denn wirklich unser Auftrag als Christinnen und Christen, »bibelgläubig« zu sein? Ist es denn die Bibel, an die wir glauben? Ist nicht vielmehr Gegenstand unseres Glaubens das Wort des dreieinigen Gottes, das uns in den Worten der Bibel eben nur als ein zu Menschen bestimmter Zeit gesprochenes Wort gegeben ist? Die Bibel wurde nicht für uns geschrieben, und deshalb ist es auch verfehlt, in völliger Unmittelbarkeit zu den biblischen Texten einen Beweis besonderer Treue gegenüber Gottes Wort zu sehen. Die biblischen Schriften haben festgehalten, was als Gottes Wort in eine bestimmte Lebenssituation hinein vernommen und weitergesagt wurde, und die biblische Botschaft in ihrem Bezogensein auf die Menschen zu verstehen beinhaltet die Kunst, immer wieder nach dem historischen Ort der biblischen Schriften zu fragen, um zu entdecken, wie aus diesen Schriften auch heute Gottes Wort zu uns redet. Und nicht jedes Wort der Bibel ist eben für uns heute noch als Gottes Wort verstehbar. Das Etikett der »Bibelgläubigkeit« suggeriert aber, man würde mit dem Glauben an die Bibel unmittelbar und unvermittelt an Gott glauben, sein Wort vernehmen können. Die Kunst des Verstehens biblischer Texte aber ist gerade die Kunst, den Bezug des Wortes Gottes auf eine bestimmte geschichtliche Situation hin zu verstehen. Die vermeintliche »Bibelgläubigkeit« entlarvt sich nicht selten geradezu als Verweigerung eines solchen Verstehens, indem das geschichtliche Eingebundensein des Wortes Gottes negiert und vermeintliche Wahrheit in unmittelbarem Zugriff auf Worte der Bibel reklamiert wird.

Nicht nur die in unserer Kirche unbestreitbar vorfindliche Unverbindlichkeit im Umgang mit biblischen Texten verweigert wirkliches Verstehen, son-

dern eben auch eine vermeintliche »Bibelgläubigkeit«, die sich dem Verstehen biblischer Texte nicht wirklich aussetzt. Eberhard Jüngel ist zuzustimmen, wenn er in seinem neuen Buch über die Rechtfertigungslehre schreibt: »Der christliche Verrat an der Wahrheit des Glaubens ist ... ihre Unschädlichmachung durch Umarmung ... Es ist nicht weniger der Unglaube derer, die die Wahrheit des Glaubens nur noch überliefern, aber nicht mehr glauben können. Und es ist der Aberglaube derer, die Geist und Buchstabe verwechseln, die die Erkenntnis der lebendigen Wahrheit in das Rezitieren toter Richtigkeiten verfälschen und Gottes Wort mit dem menschlichen Wort der Heiligen Schrift ... unmittelbar identifizieren. Dieser christliche Aberglaube strotzt geradezu vor »Wahrheit«. Es ist der Aberglaube, in dem die Häresie die Gestalt steriler Orthodoxie annimmt und sich der Einsicht verweigert, daß die Erkenntnis der Wahrheit immer wieder mit dem Anfang anfangen muss.«¹⁴ Unschädlichmachung der Wahrheit durch Umarmung, Zerstörung der Wahrheit durch den Zwang zur Wörtlichkeit – das ist das Ende des Verstehens. Die innere Wahrheit der Bibel wird zerstört, wenn sie gefangen wird in der Wörtlichkeit von Sätzen. Deshalb ist es wichtig, daß wir uns in der Kirche – statt einander durch falsche Etikettierungen den Glauben abzusprechen – gemeinsam dem mühsamen Verstehen biblischer Texte aussetzen, die Unverbindlichkeit im Umgang mit diesen Texten ebenso überwinden wie die allzu leichtfertige Identifizierung mit ihren Worten.

Wollen wir als Theologinnen und Theologen, als Kirche insgesamt wirklich den Menschen helfen, ihr Leben zu verstehen, müssen wir uns um ein wirkliches Verstehen biblischer Texte verstärkt bemühen. Und solches Bemühen hat sehr viel mit Lebenserfahrung zu tun. Denn die biblischen Texte reden von den Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben. Menschen haben in der Bibel niedergeschrieben, was sie von Gott erfahren, was sie von ihm vernommen haben. Und sie haben es getan, wie es der Stufe ihres zeitgeschichtlich geprägten Bewusstseins entsprach. Wenn wir also die Kunst des Verstehens erlernen wollen, müssen wir unsere Lebenswirklichkeit und unsere Lebenserfahrungen ebenso wahrnehmen und deuten wie auch die Lebenserfahrungen, die in den Texten der Bibel ihren Niederschlag gefunden haben. Wir werden verstärkt auf unsere eigenen Lebenserfahrungen hören lernen müssen, um sagen zu können, was wir glauben. Und wir werden uns in die religiösen Lebenserfahrungen hineinversetzen müssen, die aus den Texten der Bibel zu uns sprechen. So werden wir zu einer Rede von Gott kommen, die ausdrückt,

¹⁴ Eberhard Jüngel, *Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens*, Tübingen 1999, 115f.

was wir – im Gespräch mit den Menschen der biblischen Zeit – selbst von Gott erfasst haben.

Bei der Entwicklung einer umfassenden Hermeneutik geht es also letztlich um Deutung menschlicher Erfahrung mit Gott. Darum muss – wie Jörg Zink in seinem schönen Buch »Dornen können Rosen tragen«¹⁵ zu Recht feststellt – die Zukunft des Christentums eine undogmatische, eine der Vielfalt menschlicher Erfahrung Raum gebende Zukunft sein, in der theologische Rechthaberei zurücktritt hinter dem Bewusstsein der Vorläufigkeit jeder aus Erfahrung gewonnenen Erkenntnis und hinter dem Bewusstsein der begrenzten Reichweite jedes menschlichen Urteils. Nicht so sehr normierend sollten wir in Theologie und Kirche der Welt gegenüberreten, sondern lebensdeutend und um die Grenzen der eigenen Wahrheitserkenntnis wissend. Dann werden auch im neuen Jahrtausend Menschen die Botschaft des Evangeliums annehmen und ihre Straßen fröhlich ziehen können.

¹⁵ Freiburg 1997.

2 ÜBER DIE SCHWELLE TRETEN – MISSIONARISCHE HERAUSFORDERUNGEN IN DER ZEITENWENDE¹⁶ (2000)

Meinen zweiten Bericht zur Lage gebe ich in dem sehr symbolträchtigen Jahr 2000. Vor wenigen Wochen ist es geschehen: Aus drei Neunen wurden drei Nullen. Und der Tausender sprang von der Eins zur Zwei. Das ist alles. Mehr geschah nicht. Kein Computercrash, kein Zusammenbruch der Versorgungssysteme, kein Chaos auf Flughäfen. Nichts. Und doch war es fraglos ein besonderer Jahreswechsel, der hinter uns liegt – bestimmt durch besondere Ängste, Hoffnungen und Aktionen. Runde Zahlen spielen im Erleben der Menschen offensichtlich eine wichtige Rolle und lassen Zeit besonders intensiv erfahren. Aber es gibt gute Gründe, das Datum 2000 nicht überzubewerten. Es hat, theologisch gesprochen, keine Verheißung einer *besonders* heilvollen Nähe Gottes. Vielmehr steht *alle* Zeit *post Christum natum* unter der Verheißung, dass Gottes Geist zum Glauben reizen, Hoffnung wecken und zur Liebe anstiften kann und will. Nun wird immer wieder auf den in mathematischer Hinsicht unbestreitbaren Sachverhalt verwiesen, dass das dritte Jahrtausend erst am 1. Januar des Jahres 2001 beginnen wird. Wie dem auch sei: Das Jahr 2000 ist so etwas wie ein Schwellenjahr.

Zu vielfältigen Schwellenüberschreitungen fordert uns dieses Jahr heraus: Neue Technologien müssen erlernt und beherrscht werden. Neue friedensethische Herausforderungen warten auf Antwort. Gesellschaftliche Fragen, wie z. B. die Sicherung der Sozialsysteme, fordern neue Lösungen. Die Bestimmung der Grenzen des Lebens und die Normen des Umgangs mit ihnen werden immer unschärfer. Bisher tabuisierte Schwellen werden immer häufiger überschritten. Und die alten Sinnfragen des Glaubens neh-

¹⁶ Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bad Herrenalb, 13. April 2000.

men wir mit ins neue Jahrtausend: Woher kommen wir? Worauf hin leben wir zu? Was trägt uns über die Schwellen der Zeiten?

Die Jahreslosung für das Jahr 2000 fokussiert diese unsere Fragen auf den, der uns unser Leben geschenkt hat und die Welt in ihrem Innersten zusammenhält, auf Gott. »Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, dann will ich mich von euch finden lassen«, spricht er (Jer 29,13f). Nicht von den Menschen will Gott sich finden lassen, welche schon immer fertige Antworten parat haben, sondern von denen, die sich in der Spur ihrer Sehnsucht suchend auf den Weg machen. Von Menschen, die bereit sind, mit anderen zusammen Schwellen bisheriger Erkenntnis zu überschreiten im wagenden Vertrauen auf den Gott, der solchem Suchen ein Finden verheißt.

Wir werden im Jahr 2000 manche Schwellen überschreiten. Das löst bei vielen Menschen Unsicherheiten und Ängste aus und drängt nach Orientierung und Vergewisserung dessen, was trägt. Deshalb sind für uns Christinnen und Christen Schwellenüberschreitungen nicht denkbar, ohne dass wir uns neu der Tragfähigkeit des Glaubens suchend gewiss werden und auch andere Menschen neugierig machen für das, was unserem Suchen Orientierung und Ausrichtung gibt. Schwellenüberschreitungen sind nicht möglich ohne das, was wir in herkömmlicher Begrifflichkeit Mission und Evangelisation nennen. Deshalb sind Mission und Evangelisation das Gebot der Stunde in diesem Schwellenjahr 2000, »in einer Zeit, in der christliche Wertvorstellungen ihre gesellschaftliche Bindekraft einzubüßen drohen und Nichtwissen um elementare Inhalte christlichen Glaubens sich breit macht«, wie ich im Februar des Jahres 1999 in meinem Fastenbrief an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der öffentlichen Wortverkündigung schrieb. Wir können und dürfen einfach nicht übersehen, dass in unserer pluralistischer werdenden Gesellschaft der Konsens über tragende christliche Wertvorstellungen dem Diskurs miteinander konkurrierender Wertsetzungen gewichen und durch mannigfache Traditionsabbrüche die Vermittlung elementarer christlicher Glaubensinhalte an Selbstverständlichkeit eingebüßt hat.

Was ist es nun, das uns als Kirche, als Christinnen und Christen in dieser Schwellensituation zur Mission und Evangelisation drängt? Es ist zunächst – und dies gilt für alle Zeit – die Zuwendung Gottes zu uns Menschen, die für uns in der Gestalt des Jesus von Nazareth und im bezeugten Christus der Kirche Hand und Fuß bekommen hat. Davon ausgehend nenne ich zwei Motive, die ich neutestamentlichen Texten entnehme.

Der Auftrag des Auferstandenen am Ende des Matthäusevangeliums lautet: »Gehet hin!« (Mt 28,19). Diese Worte Jesu Christi sind ein Vermächt-

nis. Dennoch haben diese Worte uns nicht davor bewahrt, uns als Kirche weithin häuslich einzurichten und auf das *Kommen* der Menschen zu warten. Kirche muss aber wieder gehende, aufsuchende Kirche werden, wenn sie das Vermächtnis ihres Herrn wirklich ernst nimmt. Dies kann sie aber nur, wenn sie bereit ist, die Hemmschwellen zur Welt, zu neuen, scheinbar säkularen Erfahrungsbereichen immer und immer wieder zu überschreiten. Und da gibt es das zweite Motiv. In der Erzählung von der zweiten Missionsreise des Apostels Paulus heißt es im 16. Kapitel der Apostelgeschichte: »Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht: Ein Mann aus Mazedonien stand da und bat: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!« (Apg 16,9). Menschen rufen: »Kommt und helft uns!« Auch heute. Freilich verbirgt sich dieser Hilfeschrei der Menschen oft hinter Fassaden von Coolness und scheinbarer Selbstherrlichkeit. Aber wenn wir genau hinhören und hinschauen, dann sehen wir, wie viele Fassaden zerbröseln und sich dahinter Menschen befinden mit ungestillten Sehnsüchten. Glaube hat es immer mit der Erfüllung von Sehnsüchten zu tun. Wenn Jesus Menschen anspricht, werden geheimste Wünsche wahr, und unausgesprochenes Verlangen wird gestillt. Viel mehr Menschen als wir ahnen rufen voller Sehnsucht: »Kommt und helft uns!«

Das haben viele erkannt. Deshalb hat sich die Herbsttagung dieser Landessynode im Oktober 1999 von Bischof Huber über die missionarische Situation der Kirche in Berlin-Brandenburg informieren lassen.¹⁷ Deshalb hat die EKD-Synode das Thema »Mission und Evangelisation« zum Schwerpunktthema ihrer Tagung im November 1999 in Leipzig gemacht. Deshalb hat der Theologische Ausschuss der Arnoldshainer Konferenz im Dezember 1999 ein bemerkenswertes Votum unter dem Titel »Evangelisation und Mission« verfasst.¹⁸ Deshalb haben wir gestern den Informationsabend des Amtes für Missionarische Dienste im Rahmen dieser Synodaltagung durchgeführt. Und deshalb stelle auch ich meinen Bericht zur Lage in diesem Schwellenjahr 2000 ganz unter die Fragestellung: Wie kann es in unserer Landeskirche gelingen, Schwellen zu jenen zu überschreiten, denen der christliche Glaube entweder noch nicht begegnet oder fremd geworden ist. Wie können wir hörend auf den Auftrag unseres Herrn »Gehet hin!« und auf den Ruf der Menschen »Kommt und helft!« Schwellen überschreiten?

¹⁷ Wolfgang Huber, Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche. – In: Verhandlungen der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden. Ordentliche Tagung vom 24. bis 28. Oktober 1999, Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe 1999, Anlage 17, 162–166.

¹⁸ Evangelisation und Mission. Ein Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz, Neukirchen-Vluyn 1999.